

Zeitschrift: Schweizer Monatshefte : Zeitschrift für Politik, Wirtschaft, Kultur
Herausgeber: Gesellschaft Schweizer Monatshefte
Band: 83 (2003)
Heft: 3

Artikel: "Ich bin zwischen den Wörtern zu Hause"
Autor: Hasler, Eveline / Schönborn, Felizitas von
DOI: <https://doi.org/10.5169/seals-166853>

Nutzungsbedingungen

Die ETH-Bibliothek ist die Anbieterin der digitalisierten Zeitschriften. Sie besitzt keine Urheberrechte an den Zeitschriften und ist nicht verantwortlich für deren Inhalte. Die Rechte liegen in der Regel bei den Herausgebern beziehungsweise den externen Rechteinhabern. [Siehe Rechtliche Hinweise.](#)

Conditions d'utilisation

L'ETH Library est le fournisseur des revues numérisées. Elle ne détient aucun droit d'auteur sur les revues et n'est pas responsable de leur contenu. En règle générale, les droits sont détenus par les éditeurs ou les détenteurs de droits externes. [Voir Informations légales.](#)

Terms of use

The ETH Library is the provider of the digitised journals. It does not own any copyrights to the journals and is not responsible for their content. The rights usually lie with the publishers or the external rights holders. [See Legal notice.](#)

Download PDF: 02.04.2025

ETH-Bibliothek Zürich, E-Periodica, <https://www.e-periodica.ch>

Eveline Hasler,

geboren in Glarus, wurde durch ihre Kinder- und Jugendbüchern bekannt. Das erste Buch für Erwachsene, die Erzählung «Novemberinsel», erschien 1979 und erhielt den Preis der Schweizerischen Schillerstiftung. Es folgten u.a. die Romane «Anna Göldin. Letzte Hexe» (1982, verfilmt), «Die Wachsfügelfrau. Geschichte der Emily Kempin-Spyri» (1991), «Der Zeitreisende» (1994) und «Die Vogelmacherin. Die Geschichte von Hexenkindern» (1997). Für ihr literarisches Werk, das in viele Sprachen übersetzt wurde, erhielt Eveline Hasler zahlreiche Preise. Im August 2000 erschien ihr neuer historischer Roman «Aline und die Erfindung der Liebe».

Die Publizistin

Felzitas von Schönborn

ist für verschiedene Zeitschriften, Zeitschriften und Rundfunkanstalten an der Uno in Genf akkreditiert. Neben anderen Beiträgen hat sie sich auf Hintergrundgespräche spezialisiert und Interviews mit über siebenzig wichtigen Zeitgenossen aus den Bereichen Kultur, Politik und Wirtschaft geführt. Unter anderem ist sie Autorin von «Margarete Mitscherlich. Zwischen Psychoanalyse und Frauenbewegung» (1997), «Peter Ustinov. Ich glaube an den Ernst des Lachens» (2000) und «Dalai Lama – Mitgefühl und Weisheit» (2002). Über Annemarie Schimmel ist von ihr 2002 in der edition q «Annemarie Schimmel, Spiegelungen des Islam» erschienen.

«ICH BIN ZWISCHEN DEN WÖRTERN ZU HAUSE»

Eveline Hasler im Gespräch mit Felzitas von Schönborn

Eveline Hasler, ganz aufs Schreiben konzentriert und eine der erfolgreichsten Schriftstellerinnen der Schweiz, scheut die Medien. Dennoch möchten wir ihr Werk aus Anlass ihres runden Geburtstags mit dem folgenden Interview würdigen. Das Gespräch führte Felzitas von Schönborn.

Eveline Hasler, Sie sind eine Schriftstellerin, deren Werk in fünfzehn Sprachen übersetzt, verfilmt und mit Preisen ausgezeichnet wurde. Warum hören Sie es trotzdem ungern, wenn Sie als Erfolgsautorin bezeichnet werden?

Weil ich mich durch dieses Etikett auf einen Sockel gestellt und in meinem schöpferischen Freiraum eingeschränkt fühle.

Sie haben einmal gesagt, sie hätten jahrelang versucht, aus der Bestsellerliste heraus zu kommen. Wieso?

Das hängt wohl damit zusammen, dass mir als typische Schweizerin eingepflegt wurde, meinen Kopf nie zu weit nach oben zu recken. Daher war es mir geradezu peinlich, meine Bücher auf Bestsellerlisten zu sehen. Anfangs habe ich dagegen angekämpft. Mittlerweile stehe ich diesen Dingen aber gelassener gegenüber. Ich bin ja auch dankbar und finde es faszinierend, wenn der Funke überspringt von mir zu den Leserinnen und Lesern.

Träumten Sie bereits als Kind davon, einmal eine Schriftstellerin zu werden?

Von Anfang an gehörten Geschichten zu meiner inneren Existenz. Meine Mutter lehrte mich, die Enge des heimatlichen Glarnerlands durch das Lesen von Büchern zu sprengen. Da ich auf diese Weise lernte, fremde Welten – geographische und mentale – zu betreten, war es mir schon damals klar, dass aus mir eine Geschichtenschreiberin werden würde.

Als Ehrengast bei der Frankfurter Buchmesse wählte die Schweiz das Motto: «Enges Tal, weiter Blick». Könnte das die Devise Ihres Lebens sein?

Wahrscheinlich teile ich diese Devise mit vielen Schweizer Künstlern. Wir alle versuchen, die zu enge Vorstellungswelt unserer Herkunft zu sprengen und aus den vorgegebenen Bahnen auszubrechen. Bereits mein Vater war ein «Sprenger der Enge». Er wanderte als junger Mann nach New York aus und kehrte nach sieben Jahre Emigration nur ins Glarnerland zurück, weil mein Grossvater erkrankt war. Die utopischen Visionen meines Vaters haben mich schon früh geprägt.

In einem ihrer Kinderbücher, in «Babas grosse Reise», macht sich das Schweinemädchen Baba trotz der Mahnungen der Mutter ganz allein auf den Weg, um die Welt zu erkunden. Kann man sagen, dass viele Ihrer späteren Romanfiguren von einem ähnlich starken Lebensmut erfüllt waren?

Das mag stimmen. Als ich dieses Buch verfasste, waren meine drei Kinder noch klein, mir blieben nur Brosamen von Zeit. Übrigens: Zu Beginn der Siebzigerjahre war die Kinderliteratur wohl die lebendigste der Literaturen als Erbe der 68er Zeit. Damals fehlte mir auch die Energie, die Stränge eines Romans von zweihundertfünfzig Seiten zusammenzuhalten. Dazu ist wahrscheinlich ein Energieaufwand nötig, der sich mit dem Kutschieren eines Vierergespanns vergleichen lässt! Ich brauche für meine Romane mindestens eineinhalb Jahre, um den Stoff zu recherchieren und dann nochmals die gleiche Zeitspanne für die Niederschrift. In meinen Kinderbüchern, in den realistischen und den phantastischen, klingen schon Themen an, die ich später auf einer anderen Ebene in den historischen Romanen aufgegriffen habe.

Wie wählen Sie Ihre Stoffe aus? Sie haben einmal gesagt, die Figuren Ihrer Bücher kämen gewissermassen zu Ihnen ...

Ich habe mich erst getraut das auszusprechen, als ich *Golo Mann* bei einer Zürcher Buchhändlerweihnacht sagen hörte: «Nicht der Autor kommt zum Stoff, sondern der Stoff kommt zum Autor.» Meist wehre ich mich zunächst gegen einen bestimmten Stoff, will ihn nicht akzeptieren, weil ich um die kommenden Strapazen weiss. So erging es mir bei meinem Buch «Die Wachsflügel» über die erste Juristin Europas, *Emily Kempin-Spyri*. Ich wusste, auf der Spurensuche ihres Lebensweges muss ich nicht nur bis nach New York reisen, ich muss mit *Emily Kempin* auch eine



Meist wehre ich mich zunächst gegen einen bestimmten Stoff, will ihn nicht akzeptieren, weil ich um die kommenden Strapazen weiss.

Eveline Hasler
© Peter Friedli, Bern

beschwerliche psychische Reise machen. Ihr Lebensweg endete ja in der Psychiatrie. Als ich den Brief fand, wo sich die erste Juristin und Dozentin aus der Friedmatt in Basel für eine Stelle als Magd bewirbt, fing es an in mir zu arbeiten, der Stoff hatte mich gepackt. Wenn der Teppich der Fakten einmal trägt, kann ich oft die Figuren des Romans wie in einem inneren Film agieren sehen.

Fühlen Sie sich in dieser Phase von einem Stoff abgestossen und zugleich angezogen?

Am Anfang kämpfe ich, um einen biblischen Vergleich zu gebrauchen, wie Jakob und der Engel mit meinem Stoff. Die Geschichte über die «Hexenkinder» war wohl

eines meiner schwierigsten Themen. Als ich bei der Recherche im Stuttgarter Hauptstaatsarchiv keine Unterlagen finden konnte, war ich fast erleichtert. Etwas in mir wollte sich gar nicht mit diesen schrecklichen Dingen auseinandersetzen. Doch dann kam der Tag, als sich unter meiner angestauten Post einen dicken Umschlag mit den Protokollen der Kinderprozesse fand. Wenn ich es jetzt nicht anpacke, wird es vielleicht wieder hundert Jahre gehen, bis jemand die Geschichte dieser Kinder ans Licht bringt. Von diesem Augenblick an hatte dieser Stoff in mir seinen «Landeplatz» gefunden.

Geschichte und Psychoanalyse scheinen mir Schlüsselworte Ihres Werkes zu sein. Kann man sagen, dass Sie mit Ihrer akribischen Art den historischen Kontext zu erforschen, die Aussenseite ihrer Figuren darstellen und mit Ihrem psychologischen Einfühlungsvermögen die Innenseite, die seelische Landschaft nachzeichnen?

Die Geschichtsschreibung nimmt meist nur Umriss von Ereignissen wahr, die aktenkundig geworden sind. Die Belletristik öffnet die Möglichkeit, den psychischen Hintergrund geschichtlicher Ereignisse mit literarischen Mitteln zu erforschen. Es geht ja darum, die von Menschen erlebten Ereignisse zum Leben zu erwecken.

Man hat ja gesagt, Sie hätten mit Ihrer Art des Schreibens ein neues literarisches Genre geschaffen...

Jedenfalls schrieb das ein Tübinger Germanistikprofessor, als ich 1989 für den «Riesen im Baum» mit dem Schubart-Preis ausgezeichnet wurde. Was er damit meint, will ich den Germanisten überlassen. Vielleicht wird der Spannungsbogen gemeint, der das Gestrige mit dem Heutigen verbindet oder der Schwebezustand zwischen dem Faktischen und dem Fiktiven. Darin liegt wohl auch die Kraft der Belletristik. Meine Bücher sind vielleicht Einfühlwege in die Menschen und das Sprachkleid einer bestimmten Epoche.

Findet sich in Ihrem Werk ein Buch, das Ihnen am nächsten steht?

Jedes Buch verkörpert eine andere Facette. Mit Sätzen wird einer Wirklichkeit nachgespürt und immer bleibt da ein Rest. Vielleicht hinterlässt dieser ungeklärte Rest eine Unruhe, ein neues Buch zu schreiben. Ich habe nach jedem Buch versucht, hinter mir abubrechen, um mich

auf Neues einzulassen. Nach meinem Buch «Anna Göldin. Letzte Hexe» hätte ich beim Hexenthema bleiben und zur Fachfrau für Hexensachen werden können! Das aber wäre wohl mein literarischer Tod gewesen. Oft ist nach einem Buch eine schmerzliche Ablösungsphase nötig. Nach «Anna Göldin» war ich lange Zeit von der Hexenfigur wie besetzt. Erst als alle meine Recherchebücher zu diesem Thema endgültig auf dem Dachboden verstaubt waren, wurde ich langsam wieder für ein anderes Thema frei.

Ich habe von Ihren Büchern «Henry Dunant. Der Zeitreisende» am liebsten...

Das war mein fünfter historischer Roman. Lange Zeit empfand ich für Henry Dunant zwiespältige Gefühle. Den vielen abgeschmackten Schulbuchgeschichten standen seine Visionen gegenüber. Dunants Gedanken über Krieg und Frieden sind gerade in unseren Tagen hochaktuell, hat doch niemand wie er die Mechanismen des Krieges durchschaut: Kriege entstehen zwischen den Augen. Es ist leichter, ein Heer auf die Beine zu stellen als ein einziges Vorurteil fallenzulassen. Der Funke für Dunants Geschichte zündete in Harald Szemanns Ausstellung «Visionäre Schweiz». Ich war erstaunt, wie viele Visionäre es in unserem kleinen Land gegeben hat. Die meisten sind zum Schweigen gebracht oder an den Rand der Gesellschaft gedrängt worden.

Ihre Figuren sind oft zu früh Geborene, sind Aussenseiter, die eigentlich nicht in die Zeit passen, in der sie leben.

Ich habe nie einen Plan entworfen, welche Bücher ich schreiben wollte. Die Dinge haben sich ergeben. Aber im Rückblick sehe ich, dass sich das Thema der Aussenseiter wie ein roter Faden durch mein Werk zieht.

Fühlen Sie sich auch als Medium, als Sprachrohr Ihrer Figuren?

Vielleicht, denn ich verleihe ihnen ja eine Stimme. So war eine Figur wie Thomas Davaz, der Armenschullehrer aus «Ibicaba», völlig in Vergessenheit geraten. Man könnte fast sagen, dass es mir nach 140 Jahren zufiel, für ihn eine Sprache zu sein, seine Geschichte neu zu erzählen und unter die Leute zu bringen. Eine verdrängte Geschichte arbeitet sich zu einem gewissen Zeitpunkt wieder ins Bewusstsein. Ich denke, das gilt auch für Aline Va-

langin. Ich spürte durch die Faszination, die von ihr ausgeht, dass die Zeit gekommen war, ihre Geschichte zu erzählen.

Heisst das Buch «Aline und die Erfindung der Liebe», weil es Aline Valangin immer wieder gelang, das Beste in anderen zu erwecken?

Ja, Aline Valangin war eine Person, der es gemeinsam mit Vladimir Rosenbaum – das muss man sofort dazu sagen – gelang, der unglaublichen Zusammenballung von Hass, Feindschaft und Beraubung der Menschenwürde jener Zeit eine grosse Liebeskraft entgegenzustellen. Ihre Liebe war, bei aller Erotik im Esprit der Zwanziger- und Dreissigerjahre, auch humanitäre Liebe. Die Barca, der Palazzo der Rosenbaums im Onsernonetal, wurde zur Arche der antifaschistischen Emigranten.

Besonders für das Schreiben gilt: Der Fundus, aus dem man schöpfen kann, wird mit den Jahren immer reicher und grösser. Wie empfinden Sie das Älterwerden?

Durch den Zuwachs an Erfahrungen, an Jahresringen, tauchen neue Aspekte auf. Es beinhaltet auch mehr Übersicht und damit Toleranz, aus dieser Sicht empfinde ich das Älterwerden bereichernd. Wichtig ist, dem Leben zugewandt und lebendig zu bleiben. Henry Dunant hat gesagt, der Weg entrümple sich beim Gehen. Das entspricht auch meiner Lebenserfahrung. Wenn sich Hindernisse auftürmen, vor denen man zurückweichen möchte, muss man Schritt für Schritt setzen.

Hegen Sie die Hoffnung, dass man durch das Schreiben von Büchern die Welt ein wenig verändern kann?

Da möchte ich sehr vorsichtig sein. In unserem Jahrhundert scheinen die Angebote der Massenmedien attraktiver zu sein als das Lesen von Büchern. Aber trotzdem glaube ich an das Wort, ich bin ja zwischen den Wörtern zu Hause. In meinem im Jahr 2000 erschienenen Gedichtband «Sätzlinge» versuche ich das zu thematisieren, zum Beispiel in dem kleinen Text «Wind»:

*Das Leben
aus den Angeln
seiner Wenn und Aber heben und
den Wind erwarten*

*Die Welt
hängt an der Angel
eines einzigen
Wortes*

.....
Ich war erstaunt,
wie viele
Visionäre es in
unserem kleinen
Land gegeben
hat. Die meisten
sind zum
Schweigen
gebracht oder an
den Rand der
Gesellschaft
gedrängt worden.
.....